

Weiterbildender Masterstudiengang
»Bildung und Nachhaltigkeit«

Leseprobe
Fernstudienlehrbrief

Karin Görs, Konrad Ott, Julia Pohlens

Ethische Aspekte der Nachhaltigkeit – Mensch-Natur-Beziehung

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



EUROPÄISCHE UNION



Ethische Aspekte der Nachhaltigkeit

Mensch-Natur-Beziehung

Karin Görs
Konrad Ott
Julia Pohlers

Impressum

Herausgeber:
Universität Rostock
Wissenschaftliche Weiterbildung
2015

Erarbeitet von:
Karin Görs, Prof. Dr. Konrad Ott, Julia Pohlers
Philosophisches Seminar der
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
Leibnizstraße 6
24118 Kiel

Druck: ITMZ

VORWORT

Liebe Leser und Leserinnen,

im Rahmen Ihres Studiums möchten Sie sich mit dem Thema Nachhaltigkeit auseinandersetzen. Dieses Thema schließt verschiedenste Wissenschaftsdisziplinen und Problemfelder ein. Wir freuen uns sehr, dass Sie sich anhand dieses Lehrbriefs mit der philosophischen und umweltethischen Reflexion hinsichtlich des Themas beschäftigen möchten.

Wir als AutorInnen wissen nicht im Einzelnen, welchen wissenschaftlichen Hintergrund Sie als LeserIn des Lehrbriefs ‚mitbringen‘. Wahrscheinlich haben viele von Ihnen noch nie einen philosophischen Text gelesen. Deswegen war es uns wichtig, die Inhalte möglichst verständlich und anhand vieler Beispiele darzustellen. Die Herausforderung besteht für uns darin, nicht dem Fachjargon verhaftet zu bleiben, sondern Ihnen einen möglichst einfachen Zugang zur Materie zu ermöglichen, ohne dabei nur oberflächliches Wissen weiterzugeben. Wir hoffen sehr, dass uns dies gelungen ist. Dennoch sind wir nicht gänzlich um philosophisch-ethisches Fachvokabular herumgekommen. Daher empfehlen wir Ihnen, die Lektüre des *Lehrbriefs zur praktischen Philosophie* von OLAF POMMERANZ voranzustellen.

Es gab bereits im Jahr 2006 einen ersten Lehrbrief, welcher von THOMAS BEIL und KONRAD OTT zum Thema „Umweltethik“ im Rahmen des Fernstudiengangs „Umwelt & Bildung“ der Universität Rostock veröffentlicht wurde. Der Ihnen vorliegende Lehrbrief basiert auf dem ersten Teil dieses alten Lehrmaterials, geht jedoch an vielen Stellen über den ursprünglichen Inhalt hinaus. Viele Inhalte wurden neu hinzugefügt (zum Beispiel das Kapitel 4) und der Lehrbrief wurde komplett überarbeitet. An wenigen Stellen haben wir uns erlaubt, Beispiele und Textstellen zu übernehmen. Dies betrifft vor allem das zweite Kapitel, ist ansonsten jedoch eher die Ausnahme.

Dieser Lehrbrief gibt Ihnen eine erste Einführung in die beiden komplexen Themenbereiche der Umweltethik und der Nachhaltigkeit aus ethischer Perspektive. Da wir damit aber nur die wichtigsten Problemfelder, Argumentationen und Theorien darstellen können, möchten wir Sie zur individuellen Lektüre ermutigen. Am Ende finden Sie zum einen ein Literaturverzeichnis, zum anderen aber auch eine Liste mit Literaturempfehlungen, welche Ihnen ein tieferes Verständnis ermöglichen sollen.

Darüber hinaus finden Sie im Anhang auch ein Glossar mit den wichtigsten Begriffen und einer kurzen Erläuterung zu diesen.

Wir hoffen nun, dass Sie mit Erfolg und Spaß lernen!

Die AutorInnen Kiel, März 2015

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	6
2	Umwelt & Natur	8
2.1	Natur	8
2.1.1	Weltbild & Naturauffassung.....	9
2.1.2	Natur und ihre Gegenbegriffe	11
2.2	Umwelt	13
3	Umweltethik.....	16
3.1	Das Inklusionsproblem: wer gehört zur ‚moral community‘?.....	16
3.1.1	Anthropozentrismus	17
3.1.2	Physiozentrismus	18
3.1.3	Perspektiven und Konflikte zwischen den Positionen	19
3.2	Die Argumentationsräume der Umweltethik.....	21
3.2.1	Anthropozentrische Argumente.....	22
3.2.1.1	„Subsistenz“- und „basic needs“-Argumente.....	22
3.2.1.2	Naturästhetische Argumente	24
3.2.1.3	Leib-, Gesundheits- und Wohlbefindensargumente.....	26
3.2.1.4	Heimat-Argumente	27
3.2.1.5	Differenz- und „transformative-value“-Argument	28
3.2.1.6	Biophilie-Argument	29
3.2.1.7	Menschenrecht-auf-Natur-Argument.....	30
3.2.2	Physiozentrische Argumente.....	31
3.2.2.1	Sentientistische Argumente.....	31
3.2.2.2	Biozentrische Argumente	33
3.2.2.3	Ökozentrische Argumente.....	35
3.2.2.4	Holistische Argumente	37
3.2.3	Weitere mögliche Argumente	39
4	Nachhaltigkeit und Nachhaltige Entwicklung.....	42
4.1	Ideengeschichte	42
4.2	Erste Ansätze einer Theorie der Nachhaltigkeit	44
4.3	Die Entwicklung einer Theorie starker Nachhaltigkeit nach OTT und DÖRING	46
4.3.1	Umweltethik und eine Theorie der Gerechtigkeit	46
4.3.2	Starke und schwache Nachhaltigkeit	55
4.3.3	Leitlinien: Suffizienz, Resilienz und Konsistenz	58
4.4	Nachhaltige Forstwirtschaft in Deutschland	60
4.4.1	Ökosystemdienstleistungen von Wäldern	60
4.4.2	Waldbaukonzepte.....	62
4.4.2.1	Naturnaher Waldbau	62
4.4.2.2	Ökologischer Waldbau	63
4.4.2.3	Naturgemäßer Waldbau	63
4.4.3	Maßnahmen für eine nachhaltige Waldwirtschaft	64
5	Ausblick.....	67

6	Literaturverzeichnis	68
7	Literaturempfehlungen.....	74
8	Glossar.....	75
9	Stichwortverzeichnis.....	81

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Das Natur-Kultur-Kontinuum (nach OTT/BEIL 2006).....	8
Abbildung 2:	Zum Inklusionsproblem.....	12
Abbildung 3:	Tabelle zum integrativen Waldbau aus OTT/EGAN-KRIEGER (2012, S. 30).....	61

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Die Elemente einer Theorie starker Nachhaltigkeit.....	50
------------	--	----

1 Einleitung

„Bewohner der Erde, bitte herhören. [...] Hier spricht Prostetnik Vogon Jeltz vom Galaktischen Hyperraum-Planungsrat. [...] Wie Ihnen zweifellos bekannt sein wird, sehen die Pläne zur Entwicklung der Außenregionen der Galaxis den Bau einer Hyperraum-Expreßroute durch Ihr Sternensystem vor, und bedauerlicherweise ist Ihr Planet einer von denen, die gesprengt werden müssen. Das Ganze wird nur etwas weniger als zwei Ihrer Erdenminuten in Anspruch nehmen. Danke.“ [Kursiv im Original, Anm. d. Autorinnen]

DOUGLAS ADAMS (2003, S. 39)

Mit diesen Worten wird in DOUGLAS ADAMS' Kultbuch *Per Anhalter durch die Galaxis* den Bewohnern der Erde das Ende ihrer Welt angekündigt. Erwartungsgemäß breitet sich unter den menschlichen Bewohnern Panik aus, was wiederum den zitierten Außerirdischen wundert. Warum die Menschen denn überrascht seien, alle Pläne und Anordnungen hätten doch 50 Jahre lang im zuständigen Planungsamt auf Alpha Centauri, lediglich vier Lichtjahre entfernt, zur Einsichtnahme ausgelegen. Da hätten die Erdbewohner doch ausreichend Zeit gehabt, Einwände vorzubringen. Wer es in dieser langen Zeit nicht geschafft habe, sich um seine lokalen Angelegenheiten zu kümmern, habe eben Pech gehabt. So sagt der Vogone kurz vor der Sprengung der Erde zugunsten einer schnelleren Verkehrsrouten: *„Ein lahmer Drecksplanet ist das. Ich habe nicht das geringste Mitleid.“*

Wir wollen uns jetzt nicht über intergalaktische Aspekte des Planungsrechts unterhalten, es wird aber deutlich, dass die Durchführung dieser Maßnahme offenbar durch bestimmte Vorschriften und Gesetze geregelt, mit anderen Worten ‚legal‘ ist. Auch wenn die Menschen anscheinend nicht wussten, dass es ein intergalaktisches Planungsamt gibt und sie Einsicht in die Unterlagen hätten nehmen können, um ggf. zu widersprechen.

Wir möchten Sie mit dieser kleinen Passage aus der Science-Fiction-Literatur auf die moralischen Aspekte einer Erdensprengung aufmerksam machen. Fragen moralischer Art ereignen sich im kleineren Maßstab und in anderer Konfiguration tatsächlich auch bei uns auf der Erde. Denken Sie an Zerstörung von Lebensräumen entlang von Autobahntrassen, Entwässerung und Trockenlegung von Mooren, Bodenversiegelung durch Wohn- und Gewerbebebauung, Veränderung von Fließgewässern durch Eintrag von Nährstoffen, Bau von Staudämmen, usw. Das Beispiel aus *Per Anhalter durch die Galaxis* dient dazu, mit Hilfe eines einfachen Perspektivwechsels Ihren Blick für alltägliche moralische Aspekte des Umgangs von Menschen mit ihrer nichtmenschlichen Mitwelt zu schärfen. Bei den zuvor genannten Maßnahmen, in denen Naturräume beeinträchtigt oder entfernt werden, handelt es sich um einige aktuelle Beispiele für menschliches Verhalten, das zwar in der Regel rechtmäßig (legal), aber nicht unbedingt für jeden Menschen zu rechtfertigen ist. Dem gegenüber stehen wiederum Maßnahmen wie z.B. die Ausweisung von Schutzgebieten (Nationalparke, Erholungsschutzstreifen), Nutzungsbeschränkungen (z.B. Verbot der Bejagung seltener Arten, Verzicht auf Holzeinschlag in Totalreservaten) oder Ausgleichsvorschriften bei bestimmten Eingriffen in Naturräume (z. B. Wiederaufforstung), die zwar zum Schutz der natürlichen

Umwelt erfolgen, aber deshalb trotzdem nicht unumstritten sind. Dies sind nur einige Beispiele aus dem weiten Spektrum der umweltethischen Nachhaltigkeitsfragen.

Sofern im (politischen) Alltag entsprechende Entscheidungen zu fällen sind und daher zu solchen Fragen Position bezogen wird, geschieht das häufig eher emotional, mitunter auch mit hohem moralischem Anspruch. Dieser Lehrbrief soll Sie in die Lage versetzen, die in derartigen Fällen vorgebrachten Meinungen einzuordnen und hinsichtlich ihrer normativen Voraussetzungen (Prämissen) und möglichen Folgen (Konsequenzen) zu bewerten. Nicht zuletzt sollen Sie sich auch selbst in umweltethischen Bewertungsfragen eine fundierte Position bilden und diese begründen können. Kenntnis und Verständnis umweltethischer Grundlagen und Argumente dienen hier zweifellos der Versachlichung.

Damit Ihnen eine solche Bezugnahme künftig gelingt, wird nach einer kurzen Einführung in grundlegende Begriffe der (Umwelt-)Ethik zunächst die Frage nach Art und Umfang der moralischen Berücksichtigungswürdigkeit nichtmenschlicher Wesen erörtert. Für eine dezidierte Einführung in philosophische – und besonders ethische – Begriffe und Fragestellungen ziehen Sie bitte den Lehrbrief *Praktische Philosophie* heran. Nach der kurzen Einführung in umweltethische Fragestellungen wird ein Überblick über die derzeit in der umweltethischen Literatur und im praktischen Diskurs verbreiteten Argumente gegeben. Dabei werden jeweils die dazu notwendigen Annahmen, als auch einige (möglicherweise) damit verbundene Konsequenzen aufgezeigt.

Im zweiten Abschnitt des Lehrbriefes geben wir Ihnen einen Einblick in die Theorien der Nachhaltigkeit. Der Begriff der Nachhaltigkeit wird heutzutage sehr oft und in den verschiedensten Kontexten von unterschiedlichsten Akteuren genutzt. Dies führt zu einer Verwässerung des Begriffs durch diesen ‚inflationären‘ Gebrauch. Nachhaltigkeit ist ein positiv konnotierter Begriff, der dementsprechend auch eine Entwicklungsgeschichte hat, die Sie als *Studierende von Bildung zur nachhaltigen Entwicklung* kennen sollten. Es werden also zunächst wieder grundlegende Begriffe erklärt und die Entstehungsgeschichte der Nachhaltigkeitstheorien nachgezeichnet. Wir führen Sie in die wichtigsten Nachhaltigkeitskonzepte ein und runden dieses Kapitel mit einem Anwendungsbeispiel ab.

Der letzte Abschnitt gibt Ihnen einen Eindruck, ob und wie philosophische Einsichten aus den Bereichen der Umweltethik und der Nachhaltigkeit politisch konkretisiert werden können.

Sie finden außerdem nach den jeweiligen Hauptkapiteln einige Übungsaufgaben, die Ihnen helfen sollen, das Gelesene zu vertiefen und anzuwenden. Nutzen Sie diese Möglichkeit zur Selbstüberprüfung. Begleitend ist sicherlich auch die Lektüre von umweltethischer Primärliteratur sinnvoll, zu Beginn am besten einer der in der Literaturempfehlung angegebenen, einführenden Texte, wie z.B. Umweltethik zur Einführung von KONRAD OTT (2010).

2 Umwelt & Natur

Wir starten nun mit zwei Begriffen aus dem Bereich der Naturwissenschaft, welche häufig und landläufig unbestimmt gebraucht werden: ‚Umwelt‘ und ‚Natur‘. Mit Hilfe beider Begriffe werden häufig vermeintliche oder tatsächliche Gegensätze zum Menschen definiert: ‚Der Mensch und seine Umwelt‘ ... ‚die Natur kommt auch ohne den Menschen aus‘ ... usw.. Aber was genau ist die Natur? Was exakt bedeutet Umwelt? Im Folgenden stellen wir Ihnen diese beiden Begriffe vor. Sie erhalten einen Überblick über die historische Entwicklung der jeweiligen Bezeichnungen und einen ersten Einblick, mit welchen Schwierigkeiten Philosophen bisweilen zu kämpfen haben, wenn es um eine möglichst genaue Begriffserklärung von sogenannten ‚großen‘ Begriffen geht.

2.1 Natur

Begriff ‚Natur‘

Der Begriff ‚Natur‘ geht zurück auf die lateinische Übersetzung des griechischen Wortes ‚physis‘ (φύσις). Das Wort ‚natura‘ wurde als Lehnwort in die meisten modernen Sprachen übernommen, neben dem deutschen ‚Natur‘ z.B. englisch: ‚nature‘, französisch: ‚nature‘ oder spanisch: ‚naturaleza‘. Ausgehend vom Wortstamm ‚nasci‘ (lat.: geboren werden, entspringen, entstammen, entstehen, seinen Anfang nehmen, herrühren) wird das Substantiv ‚natura‘ von den lateinischen Schriftstellern, Dichtern und Historikern in einem sehr weiten Zusammenhang verwendet. ‚Natura‘ wird hier einerseits im Sinne von (natürlicher) ‚Beschaffenheit, Wesen, Gestalt, Charakter‘, aber auch als Bezeichnung für die (natürlich wirkende) Kraft oder Gesetzmäßigkeit verwendet. ‚Natura‘ kann darüber hinaus für ‚Welt‘, ‚Weltall‘ oder ‚Schöpfung‘ stehen. Allen Verwendungen gemein ist der Gedanke, dass Natur etwas ist, was aus sich selbst heraus entsteht und sich (ohne Zutun des Menschen) entwickelt oder entwickelt hat, wobei besonders der Entwicklungsgedanke und die dahinter stehenden Kräfte und Gesetzmäßigkeiten betont werden.

Natur ist demnach zunächst ein philosophischer Begriff, der durch die Reflexion des Menschen über sein Leben und die damit verbundene Trennung zwischen Natur und Vernunft (bzw. vernünftigem Leben) entstanden ist. „Das (vernünftige) Nachdenken über Natur ist natürlichen Lebensformen nichts Natürliches“ (MITTELSTRASS 1991, S. 37). Die Vorstellungen von Natur oder physis, wie sie bereits in der griechischen (Natur-)Philosophie entwickelt wurden, reflektieren daher immer auch eine bestimmte Vorstellung von der Welt als Ganzes und der Stellung des Menschen in ihr. Mit anderen Worten: Naturauffassung und Weltbild gehören zusammen. Im Rahmen eines kurzen Exkurses sollen vier Naturauffassungen und die zugehörigen Weltbilder schlaglichtartig skizziert werden (ausführlichere Darstellungen finden sich z.B. in HEILAND (1992), HIRSCHBERGER (1980) sowie SCHÄFER (1998)).

2.1.1 Weltbild & Naturauffassung

Magisches Naturverständnis: Alles ist beseelt

Das magische Naturverständnis ist uns heute weitgehend fremd. Wir können uns kaum noch in diese Denkmuster hineinversetzen. Hier ist die Welt voller lebendiger und spiritueller Kräfte, Mächte und Wesen, die in Steinen, Pflanzen und Tieren wohnen. Die Natur ist zur Gänze beseelt. Einige, aber nicht alle Mächte sind dem Menschen wohlgesonnen. Böse Mächte zeigen sich in Naturereignissen (Sturm, Überschwemmung usw.) sowie in Krankheit und Tod. Der Mensch kommt häufig mit magischen Wesen in Kontakt, denen er entweder widerstehen oder die er besänftigen muss. Im magischen Naturverständnis ist ein ‚Gestaltwandel‘ möglich, d.h. Tiere können Menschengestalt annehmen und umgekehrt. Der Mensch ist hier buchstäblich Teil der Natur, was eine starke Abhängigkeit und eine entsprechende von Angst und Furcht geprägte Grundstimmung zur Folge hat. Zauber und Magie sind nach diesem Verständnis weit vernünftiger als der Versuch, die Natur zu beherrschen. Z.B. darf ohne rituelle Entschuldigung vielfach kein Baum gefällt werden – man muss den Naturwesen erklären, warum man sie nutzt. Ein Fehler könnte eine böse Macht in Zorn versetzen.

Mythisches Weltbild: die Götter kommen

Auch hier gibt es noch Centauren, Zyklopen sowie regionale und lokale Naturgottheiten, aber es differenziert sich eine Art Rangordnung der Götter aus. Es werden Ursprungsmythen erzählt z.B. vom ‚ersten Mensch‘ oder ‚der großen Flut‘. Götter sind nach diesem Verständnis personale Wesen mit menschlichen Eigenschaften. Sie nehmen Anteil an den menschlichen Dingen und sind parteiisch (z.B. im Krieg vor Troja). Folglich darf man sich einen Gott nicht zum Feind machen, sondern muss ihn ‚auf seine Seite‘ bringen. Hierzu können Opfer (auch Menschenopfer) dienen. Generell spielen sich die Handlungen sowohl der Götter als auch der Menschen vor dem Hintergrund einer unveränderlichen ‚kosmischen Ordnung‘ ab. Gelegentlich sind auch noch schicksalhafte Urkräfte im Spiel, gegen die selbst Zeus machtlos ist.

Metaphysisches Weltbild: Weltprinzipien und der eine Gott

Der Übergang zum metaphysischen Weltbild und Naturverständnis geschieht in zwei verschiedenen Formen. Der jüdisch-christliche Monotheismus trennt radikal Gott und Natur, d.h. den ‚Schöpfer‘ und seine ‚Schöpfung‘.

In der frühen griechischen Philosophie hingegen wird die Natur auf wenige grundlegende Prinzipien zurückgeführt. Das Ziel des Denkens ist die Auffindung stofflicher (z.B. Feuer, Wasser, Erde, Luft) und unstofflicher (z.B. Liebe, Streitsucht) Weltprinzipien von höchster Allgemeinheit. In der Tradition der Metaphysik wird ‚wahres Wissen‘ von ‚Meinung‘ unterschieden. Das Denken wird zunehmend ‚theoretisch‘ und ‚abstrahierend‘. ‚Theorie‘ ist dabei

Naturbedeutungen

gedacht als ‚schauende Einsicht in oberste Prinzipien‘ (dieser Naturzugang findet sich noch in den modernen Naturwissenschaften). ARISTOTELES unterscheidet schließlich mehrere Naturbedeutungen:

1. Natur als ‚Werden der wachsenden Dinge‘
2. Natur als ‚(Ur-)Grund, woraus das Wachsende wächst‘
3. Natur als ‚das, wovon die erste Bewegung ausgeht‘
4. Natur als ‚primärer Stoff, der die individuelle Ausgestaltung der Dinge bewirkt‘
5. Natur als ‚Wesen der Dinge‘ (gedacht als Synthese aus Idee, Zweck und Gestalt)

In diesem Weltbild hat die Natur also einen Mehrfachcharakter. Sie tritt einerseits als handelndes Subjekt auf, andererseits manifestiert sie sich in natürlichen Objekten. In der scholastischen Terminologie wird entsprechend ‚natura naturans‘ von ‚natura naturata‘ unterschieden (vgl. dazu im christlich-jüdischen Weltbild: ‚Schöpfer‘ bzw. ‚Schöpfung‘). MITTELSTRASS spricht von einer ‚poietischen‘ (von griech.: ‚poiesis‘ = das schöpferische Hervorbringen) Struktur sowohl der Natur als auch des Menschen: „Das menschliche Herstellen bringt Gebilde der Natur teils zum Abschluß, [...] teils bildet es Gebilde der Natur nach“ (ARISTOTELES *Physik* zit. in MITTELSTRASS 1991, S. 40).

Quantitativ-mechanistisches Weltbild: wissenschaftliches Naturverständnis und Entseelung der Welt

Mit der beginnenden Neuzeit wandeln sich im 17. Jahrhundert Weltbild und Naturverständnis grundlegend. Die Etablierung der modernen Naturwissenschaften insbesondere durch KEPLER, GALILEI, DESCARTES und NEWTON hat die Entstehung eines quantitativ-mechanistischen Weltbildes zur Folge. ‚Number, weight and measure‘ werden zu den bestimmenden Qualitäten des Seins, die Welt wird als große Maschine (machina mundi) interpretiert. Eine subjekthafte Natur macht dabei keinen physikalischen Sinn mehr. Der Zugang zur Natur konzentriert sich auf die Erforschung kausaler Zusammenhänge, „die neue Zeit [ersetzt] den Substanzbegriff durch den Funktionsbegriff, [...] die Essentia durch das Gesetz“ (HIRSCHBERGER 1980, Bd. II, S.44). Vergleiche hierzu auch den Naturbegriff bei KANT: „Natur = das Dasein der Dinge, sofern es nach allgemeinen Gesetzen bestimmt ist“ (KANT 1976, S. 195). Der Betrachtung der Natur als Ressource und deren technischer Manipulation ist damit der Weg geebnet. Nach Meinung von WHITE (1967) bot hier das Christentum (v.a. der vermeintliche Auftrag aus der christlichen Schöpfungsgeschichte ‚sich die Erde untertan zu machen und über sie zu herrschen‘) eine psychologische Grundlage mit fataler Wirkung.

Der Erfolg der Naturwissenschaften (vor allem der Physik) deckt im 19. und 20. Jahrhundert Grenzen der Erkenntnis auf. Die Quantenmechanik und die Heisenbergsche Unschärferela-

tion stellen bis dahin grundlegende Paradigmen der Physik in Frage, die Chaostheorie lässt den Determinismus zum Ausnahmefall werden. Erkenntnisse aus Evolutionsforschung, Verhaltensforschung und Genetik rütteln an der Sonderstellung des Menschen in der Natur. Für den Darwinismus ist die Spezies *Homo sapiens sapiens* ungeachtet ihrer erstaunlichen Fähigkeiten ein Zufallsprodukt der natürlichen Evolution. Der Darwinismus kann auch erklären, warum Menschen in der Lage sind, unterschiedliche Naturräume zu besiedeln und diese teils tiefgreifend zu überformen.

Die sogenannte ‚ökologische Krise‘ schärft schließlich den Blick für die Abhängigkeit des Menschen von seinen Umweltbedingungen. Das Naturverständnis der Biowissenschaften ist heute überwiegend ein ökologisches, die belebte Natur wird dabei entweder als ‚Organismus in einer artspezifischen Umwelt‘, als ‚Population in einer Nische‘ oder als ‚Biozönose‘ bzw. als ‚ökologisches System‘ interpretiert und modelliert. Erweitert wird diese Sicht durch den Versuch einer ganzheitlicheren Betrachtung, die menschliche Wahrnehmung von Natur und Landschaft einschließt. Bereits die frühe Naturschutzbewegung hat z.B. den ästhetischen Zugang zur Natur thematisiert (RUDORFF 1880).

Insgesamt werden heute vier mögliche Zugänge oder Einstellungen zur Natur unterschieden (nach SCHÄFER 1998):

*Zugänge oder
Einstellungen zur Natur*

- ein (theoretisch) erkennender
- ein (technisch-praktisch) handelnder
- ein (ästhetisch) reflektierender
- ein moralisch-praktischer.

2.1.2 Natur und ihre Gegenbegriffe

Natur – Artefakt

KREBS (1997) bestimmt Natur als „dasjenige in unserer Welt, das nicht vom Menschen gemacht wurde. [...] Der Gegenbegriff zu ‚Natur‘ in diesem Sinne ist der Begriff des Artefaktes. Beispiele für Artefakte sind Möbel, Autos, Statuen“ (KREBS, 1997, S. 340). Anders ausgedrückt: die Natur ist die „Gesamtheit der nicht vom Menschen geschaffenen belebten und unbelebten Erscheinungen“ (BAYERISCHE AKADEMIE FÜR NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPFLEGE (ANL) 1994, S. 77).

Die grundsätzlich schlüssige Feststellung offenbart jedoch ein Problem des Naturbegriffs. Dem singulären Artefakt (der Stuhl, das Auto usw.) wird die Natur als Totalitätsbegriff gegenübergestellt, der eine unbegrenzte Menge von Entitäten umfasst (z.B. „Tiere, Pflanzen, Steine, Flüsse, Berge und Planeten“, KREBS 1997, S. 340). Die Verwendung von Totalitätsbegriffen ist ohnehin kaum jemals wirklich aufschlussreich, man denke z.B. an Aussagen der Art ‚die Gesellschaft ist schuld an der Verrohung der Jugend‘. Nicht umsonst zählt die Frage des korrekten Gebrauchs von Totalitätsbegriffen zu einem der schwierigsten Probleme

me der Philosophie und Ethik. Dennoch bietet sich aber zur Abgrenzung von ‚die Natur‘ ein weiterer Totalitätsbegriff an: ‚die Kultur‘.

Natur – Kultur

Kultur, von lateinisch ‚colere‘ (= bebauen, bearbeiten, hegen & pflegen) ist der Oberbegriff für die menschliche Praxis der Nutzung und Veränderung der Natur. PIECHOCKI (2000) schreibt: „Kultur [läßt sich] auch als die spezifische Art und Weise bezeichnen, wie der Mensch mit der Natur umgeht.“ Im Begriff der Kultur ist die Herstellung von Artefakten (aus natürlichen Materialien) enthalten, er geht aber darüber hinaus. Kultur ist auch nicht ausschließlich im Sinne von Kunst und Wissen (wie z.B. Malerei, Theater, Bildung usw.) zu verstehen, wie heute oft verkürzend verwendet. Sowohl ‚Natur‘ als auch ‚Kultur‘ sind anhand konkreter Objekte näher zu bestimmen. Dies führt in die nächsten Schwierigkeiten des Naturbegriffs.

Natur-Kultur-Kontinuum

Die Extreme des Gegensatzpaares Natur – Kultur (reine Natur, reine Kultur) existieren nicht. Einerseits hat alles kulturelle (oder künstliche) auch eine natürliche Komponente, selbst der Mensch hat eine Natur. So läuft beispielsweise der Stoffwechsel größtenteils autonom ab. Die Grenze dessen, was der Mensch an seiner eigenen leiblichen Natur zu gestalten imstande ist, wird aber durch Medizin und Gentechnik zunehmend weiter hinausgeschoben.

Andererseits ist im Bereich unserer Welt (im Sinne der Biosphäre) mittlerweile kein Ort mehr völlig vom Menschen unbeeinflusst, sozusagen unkultiviert. Die 100%-ige Natur (oder: ‚Wildnis‘) gibt es nicht (mehr). Man denke z.B. an die Klimaveränderung im Zuge des anthropogenen Treibhauseffektes oder an den Nachweis von DDT-Spuren in der Antarktis. Stattdessen spannt sich zwischen den (gedachten) Extremen des ‚rein‘ Natürlichen und des völlig Künstlichen ein Kontinuum von Kulturnatur bzw. Naturkultur auf. Versucht man daher Natur am konkreten Objekt festzumachen, bleibt lediglich die mehr oder weniger vollständige Annäherung an den Grenzwert übrig. Hier kommt offensichtlich der Komparativ ins Spiel, indem man sagen kann: Der tropische Regenwald ist natürlicher als ein deutscher Staatsforst ist natürlicher als ein (durchschnittlicher) deutscher Vorgarten ist natürlicher als das ‚Straßenbegleitgrün‘ an einer innerstädtischen Hauptverkehrsstraße ist natürlicher als eine Gewächshaustomate auf Steinwollesubstrat (vgl. Abb. 1).

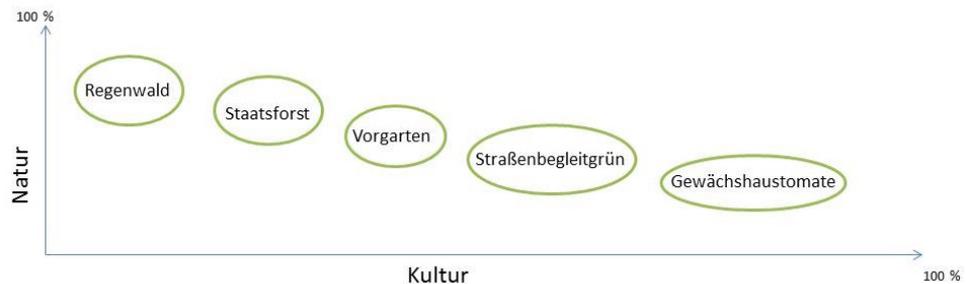


Abbildung 1: Das Natur-Kultur-Kontinuum (nach OTT/BEIL 2006)

Wo aber beginnt dann Natur und wo endet die Kultur? Kann man Natur ‚stückeln‘ und sich ‚ein Stück Natur‘ in eine künstliche Umgebung holen (z.B. Aquarium und Birkenfeige im 19. Stock eines Appartementhauses)? Zählt letztlich dann nicht wahlweise fast nichts oder fast alles zur Natur? Man sollte angesichts der begrifflichen Schwierigkeiten nicht das Kind mit dem Bade ausschütten. Die berechtigten Einwände sprechen nicht gegen die Definition, sofern man Natur als einen graduellen Begriff in der breiten Grauzone zwischen den Extremen auffasst (KREBS, 1997, siehe Abb. 1). Dies hat allerdings zur Konsequenz, dass wir bei der Verständigung über Natur(-schutz) bzw. den Umgang von Menschen mit Teilen der Natur, diese im Einzelfall näher charakterisieren müssen. Natur ist also nicht gleich Natur. Der Naturschutz bezieht sich in aller Regel auf vom Menschen beeinflusste und überformte Natur.

2.2 Umwelt

Der Begriff der Umwelt ist wesentlich jüngeren Ursprungs als der Naturbegriff. Der älteste Nachweis seiner Verwendung datiert aus dem Jahr 1800 (VON LERSNER, 1999). Die Begriffsentstehung geht einher mit der Individualisierung der europäischen Gesellschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts und kennzeichnet, wie die verwandten Begriffe ‚milieu‘ und ‚ambiente‘ (COOPER 1992), die beginnende Wahrnehmung einer individuellen menschlichen Umwelt in dieser Zeit (PIECHOCKI 2000). Naturwissenschaftlich wurde der Begriff Anfang des 20. Jahrhunderts von JAKOB VON UEXKÜLL besetzt. Der Physiologe UEXKÜLL betrachtete die Wechselwirkungen von Lebewesen mit ihrer Umwelt als Funktionskreise. Aus der Gesamtheit der auf ein Individuum einwirkenden Reize rezipiert ein Lebewesen mittels ‚Merkorganen‘ bestimmte artspezifische ‚Merkmale‘, die in ihrer Summe dessen ‚Merkwelt‘ bilden. Mit Hilfe von ‚Wirkorganen‘ wiederum übt das Individuum Wirkungen auf seine Außenwelt aus, die im günstigen Fall die Merkmale zum Verschwinden bringen (z.B. Anblick eines Feindes löst Fluchtreaktion aus). Alle Wirkungen des Lebewesen bilden in ihrer Summe dessen ‚Wirkwelt‘. Merkwelt und Wirkwelt bilden gemeinsam die ‚Umwelt‘, während die Informationsverarbeitung und Steuerung die ‚Innenwelt‘ des Organismus bilden (UEXKÜLL 1956, 1973).

Begriff der Umwelt

*Merkwelt und Wirkwelt
bilden die Umwelt*

Auch wenn UEXKÜLLS Umwelttheorie heute stark mechanistisch anmutet, so war sie doch wegbereitend für die spätere Verhaltensforschung. UEXKÜLL hat erstmalig Lebewesen als Subjekte mit subjektivem Raum und Zeitempfinden (d.h. mit einer individuellen, artspezifischen Umwelt) verstanden. Nach UEXKÜLL gibt es nicht eine, sondern viele Umwelten, auch in Bezug auf den Menschen. Als Beispiel werden hier die verschiedenen Umwelten eines Astronomen und eines Tiefseeforschers angeführt (UEXKÜLL, 1956, S. 100f).

Mit der Entstehung der Umweltpolitik in den 70er Jahren erfährt der Umweltbegriff eine Renaissance als deutsche Übersetzung des englischen ‚environment‘ (VON LERSNER 1999). Bis heute hat sich ein ausgeklügeltes Sprachspiel um diesen Begriff entwickelt, man denke an Begriffe wie Umweltkrise, Umweltskandal, Umweltproblem, Umweltverschmutzung, Umweltzerstörung, Umweltkatastrophe, Umweltmedium, Umweltschutz, UmweltschützerIn, und andere. Auch wenn manche Begriffe nicht direkt einem wahrnehmendem Subjekt zu-

geordnet sind, wie z.B. die ‚Umweltmedien‘ Wasser, Luft und Boden und andere begrifflich unscharf sind, z.B. die ‚Umweltkrise‘. Gemeint ist eigentlich die Menschheit, die in der Krise steckt, nicht die Umwelt, so bedeutet der Begriff ‚Umwelt‘ in diesem Kontext in der Regel ‚menschliche Umwelt‘. Im Gegensatz zur Begriffsverwendung bei UEXKÜLL erfährt der Begriff also eine inhaltliche Einschränkung, indem er sich nur noch auf den Menschen als wahrnehmendes Subjekt bezieht.

Umwelt als ‚field of significance‘

Gleichzeitig wird die Bedeutung des Begriffs aber auch räumlich erweitert. Spricht man von ‚der Umwelt‘, ist häufig nicht mehr ein subjektiv wahrnehmbarer Ausschnitt der Biosphäre, sondern diese als Ganzes gemeint. COOPER hat diese Expansion des Umweltbegriffs „from the streetcorner to the stratosphere“ als „something much too big“ kritisiert (COOPER 1992, S. 167). Er schlägt in Anlehnung an die kulturhistorischen Wurzeln (vgl. ‚milieu‘ / ‚ambiente‘) eine Individualisierung des Begriffs, verbunden mit einer Auffassung von Umwelt als ‚field of significance‘, vor. Das (einzelne) Lebewesen befindet sich nicht in einer Umwelt, es habe eine. Die Umwelt im Sinne COOPERS ist ein Ausschnitt der Welt, in dem man sich auskennt, der einem ‚etwas ausmacht‘, da er mit einem Netzwerk von Bedeutungen verbunden ist. Dieses ‚Zuhause‘ mit all seinen Zwecken und Möglichkeiten, ein artgerechtes Leben zu führen, sei Gegenstand individueller menschlicher Sorge. Erst die Erkenntnis, dass auch andere Menschen (und Tiere) ein solches ‚zu Hause‘ haben sollten, führe zu einem abstrakten Umweltbegriff (DOWER (1994) fasst diesen Schluss als Einführung der Umwelt (im Sinne von Biosphäre) durch die Hintertür auf). Der Umweltbegriff setzt zuletzt doch wieder den Naturbegriff voraus.

Generell muss man feststellen, dass der nackte Begriff ‚Umwelt‘ in der Tradition UEXKÜLLS die häufig damit verbundenen positiven Nebenbedeutungen wie ‚lebenswert‘, ‚tragfähig‘ oder ‚intakt‘ nicht hergibt.

Der Begriff Umwelt bezeichnet also zunächst lediglich etwas, das sich ‚um‘ ein (wahrnehmendes) Subjekt befindet und zu dessen Welt gehört (vgl. ANL 1994, S. 115: „Umwelt: Räumlicher und funktionaler Lebensbereich von Organismen und ihren Gemeinschaften mit der Gesamtheit der auf sie wirkenden Einflüsse“). Allein aus der Feststellung, dass etwas zur Umwelt gehört, können noch keine Ansprüche gegen das Subjekt im Mittelpunkt definiert werden. Ein Verhalten kann beispielsweise nicht ‚umweltgerecht‘ sein, in dem Sinne wie man einem Kleinkind die Bissen ‚mundgerecht‘ serviert. Es muss dabei allerdings betont werden, dass der Terminus ‚Umweltethik‘ in die Irre führt, wenn man diesen wertfreien Umweltbegriff zugrunde legt. Schließlich geht es nicht um eine Ethik von Einkaufszentren, Hallenbädern, Tiefgaragen, U-Bahnen und Büros, also den realen Umwelten vieler Menschen. Sachlich korrekter wäre der Ausdruck ‚Naturethik‘.

Mitwelt

Mit dem Umweltbegriff ist auch nicht notwendigerweise eine moralische Wertung verbunden, wie der Vorschlag von MEYER-ABICH, den Begriff Umwelt durch ‚Mitwelt‘ zu ersetzen, suggeriert (MEYER-ABICH 1984). Die Tatsache, dass der Umweltbegriff den Menschen als wahrnehmendes Subjekt ‚in die Mitte‘ stellt, bedeutet nicht notwendigerweise, dass damit auch eine hierarchische ‚Höherstellung‘ gemeint ist.

Wir wollen im Folgenden den Begriff der Umwelt, sofern nicht ausdrücklich anders gekennzeichnet, wertfrei im Sinne ‚Umwelt des Menschen‘ gebrauchen und dabei nicht vergessen, dass eigentlich ‚Umwelten‘ gemeint sind.

Übungsaufgaben

1. Definieren Sie mit eigenen Worten den Begriff „Natur“.
2. Recherchieren Sie im Internet zum Begriff „Sekundär-Urwald“ – Was halten Sie von diesem Begriff?
3. Es können definitionsgemäß (im Sinne von $U_{EXKÜLL}$) zwei Menschen niemals ein- und dieselbe Umwelt haben – warum?

3 Umweltethik

Die Bildung der Umweltethik als eigenständige Bereichsethik hängt eng mit der Naturkrise (auch ‚ökologische Krise‘) zusammen. Umweltethische Betrachtungen sind daher nicht gleichmütiger Art, sondern entstehen aus Sorge darum, was aus dem Planeten Erde in Zeiten von Umweltkatastrophen, Zerstörung von großen Teilen des Regenwaldes, Luft- und Wasserverschmutzung, Ressourcenknappheit, dem anthropogen erzeugten Klimawandel und einer stetig exponentiell steigenden menschlichen Bevölkerungszahl werden mag.

Umweltethik

Die Umweltethik beschäftigt sich mit dem moralisch gebotenen Umgang von Menschen mit der außermenschlichen Natur.

*moral agents
moral patients
moral community*

Dabei stellt sich unweigerlich die Frage, wer oder welche Entitäten bei unseren menschlichen Handlungen (mit) zu berücksichtigen sind? Bei Betrachtungen dieser Art ist oft von einem ‚Selbstwert‘ die Rede. Direkte Pflichten können wir nur gegenüber Wesen mit moralischem Selbstwert haben. Neben den ‚moral agents‘ zählen dazu auch die sogenannten ‚moral patients‘ (oder: Schutzbefohlene). Moral patients sind mit Selbstwert ausgestattet, selbst aber nicht moralisch handlungsfähig (denken Sie z.B. an einen Säugling). Die ‚Gemeinschaft der moralisch berücksichtigungswürdigen Wesen‘ wird im Englischen als ‚moral community‘ bezeichnet. Sie werden sich möglicherweise wundern, warum nun plötzlich bewusst schwammig von ‚Wesen‘ anstatt Menschen die Rede ist. Das liegt daran, dass ein Großteil der umweltethischen Debatte sich darum dreht, welchen Wesen, oder philosophisch besser Entitäten (griech: ens = seiend; Entität = etwas das ‚ist‘), denn nun moralischer Eigenwert zuzuschreiben ist. Nach Auffassung einiger Vertreter der Umweltethik können das durchaus auch Tiere, Pflanzen, Berge oder Ökosysteme sein. Auf diese Frage werden wir jetzt ausführlicher zurückkommen.

3.1 Das Inklusionsproblem: wer gehört zur ‚moral community‘?

*Anthropozentrismus und
Physiozentrismus*

Hinsichtlich der Frage, welche Entitäten zur moralischen Gemeinschaft hinzugezählt werden sollten, scheiden sich die Geister. Grundsätzlich lassen sich zwei verschiedene Positionen unterscheiden: der **Anthropozentrismus** und der **Physiozentrismus**, aus denen sich unterschiedliche Argumentationsräume ergeben. Jener billigt allein dem Menschen einen moralischen Eigenwert (intrinsic Wert) zu, dieser berücksichtigt auch nichtmenschliche Wesen in unterschiedlichen Abstufungen.

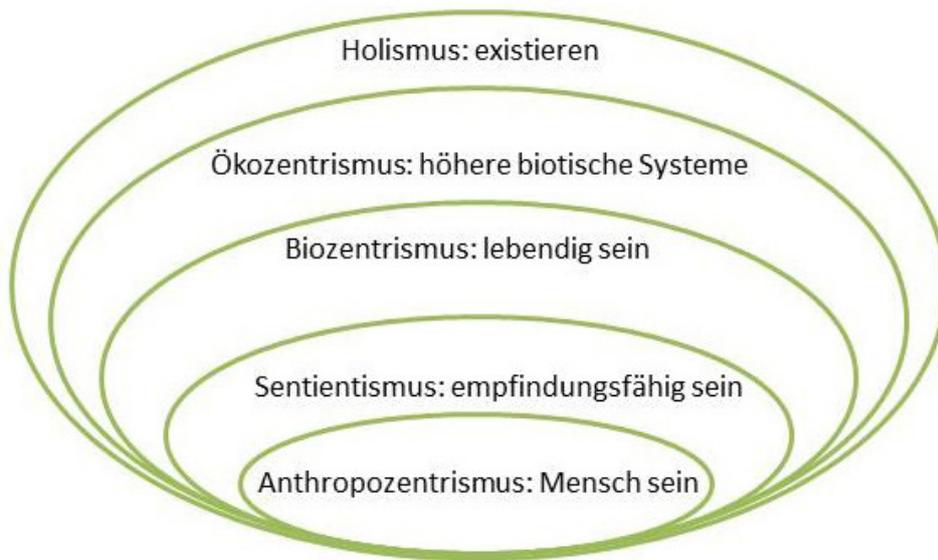


Abbildung 2: Zum Inklusionsproblem

3.1.1 Anthropozentrismus

In der anthropozentrischen Perspektive steht der Mensch im Mittelpunkt (griechisch: „anthropos“ = Mensch). Allein der Mensch hat aus dieser Perspektive einen ‚Selbstwert‘ (auch: intrinsischen Wert), alle anderen nichtmenschlichen Entitäten von Natur und Umwelt haben keinen moralischen Selbstwert und sind nur insoweit zu berücksichtigen, als sie für den Menschen von Nutzen oder wertvoll sind.

*Selbstwert (auch:
intrinsischen Wert)*

Vielen wird diese Beschreibung auf den ersten Blick **kontraintuitiv** erscheinen, mutet sie doch sehr egoistisch oder ignorant an. Die meisten Menschen haben auch schon Erfahrungen mit nichtmenschlichen Tieren im privaten Bereich gemacht, sind also mit sogenannten ‚Haustieren‘ schon einmal in Berührung gekommen. Vermutlich wird so eine Person der anthropozentrischen Perspektive sofort widersprechen, denn der Hund, die Katze oder das Meerschweinchen werden sehr wohl als Individuen mit moralischem Eigenwert wahrgenommen. Ähnlich mag es einem Garten- oder Pflanzenfreund gehen, der die Bedürfnisse seiner Zöglinge immer berücksichtigen wird. An dieser Stelle sei gesagt, dass die Ablehnung eines moralischen Selbstwertes in Bezug auf nichtmenschliche Wesen nicht automatisch bedeutet, dass man mit diesen beliebig verfahren darf. Es können sich aus dieser Position auch Pflichten der persönlichen Selbstachtung ergeben, die besagen, dass es moralisch falsch und daher nicht geboten ist, nichtmenschlichen Entitäten gegenüber grausam oder zerstörerisch zu handeln. Es wäre demnach geboten, solchen Wesen gegenüber verantwortungsvoll zu handeln.

Es werden manchmal Argumente für den Anthropozentrismus angeführt, welche wie folgt aufgebaut sind:

*Argumente für den
Anthropozentrismus*

1. Die Moral ist etwas genuin Menschliches. Da nur Menschen so etwas wie moralische Grundsätze und entsprechend bestimmte Wertzuschreibungen entwickeln können, können diese auch nur an den Menschen adressiert werden. Demnach ist jede Ethik, auch die Umweltethik, immer anthropozentrisch.
2. Den von Menschen aufgestellten Grundsätzen und Wertzuschreibungen können auch nur Menschen folgen. Man kann von einem Tier nicht erwarten, dass es moralisch reflektiert oder gar handelt (beispielsweise nicht von einem Löwen, dass er kein Zebra jagt und reißt). Daher wären auch nur Menschen bei ethischen Überlegungen zu berücksichtigen.

*methodischer
und inhaltlicher
Anthropozentrismus*

Das erste Argument beruht bei genauerer Betrachtung auf einem logischen Fehlschluss. Der Begriff des ‚Anthropozentrismus‘ wird hier in zweifacher Hinsicht gebraucht, erst als methodischer und ableitend daraus als inhaltlicher Anthropozentrismus. Der methodische Ansatz stellt richtig fest, dass nur handlungs- und sprachfähige Personen ‚**moral agents**‘ sein können. Daraus lässt sich aber kein inhaltlicher Anthropozentrismus ableiten. Er folgt nicht zwingend aus dem methodischen (Ott 2002, 2004).

Das zweite Argument impliziert, dass nur sprach- und handlungsfähige Lebewesen moralisch berücksichtigt werden können, da nur diese auch moralisch reflektieren können. Sprach- und handlungsbegabt und somit reflexionsfähig sind aber auch nicht alle Menschen: Säuglinge und sehr junge Kleinkinder, demenzkranke Menschen, Komapatienten oder für hirntot erklärte Menschen haben diese Fähigkeiten ebenfalls nicht. Konsequenz zu Ende gedacht, müsste man diesen Personen den moralischen Selbstwert ebenfalls absprechen, auch wenn sie zweifelsohne Menschen sind. Dies erscheint jedoch kontraintuitiv, d.h. es widerspricht unseren moralischen Alltagsintuitionen.

Halten wir an dieser Stelle fest, dass der Anthropozentrismus eine grundsätzlich mögliche, aber nicht zwingend notwendige moralische Position darstellt. Der reine Anthropozentrismus kann inzwischen als überholt betrachtet werden, in der Regel wird auch (zumindest einigen) nichtmenschlichen Entitäten ein moralischer Selbstwert zugesprochen.

3.1.2 Physiozentrismus

Anders als der Anthropozentrismus bezieht der Physiozentrismus (griechisch: ‚physis‘ = Natur) auch andere Naturwesen oder Entitäten in die moralische Gemeinschaft mit ein. Hierbei gibt es verschiedene Abstufungen:

Sentientismus

1. Der **Sentientismus** (lat.: ‚sentire‘ = fühlen) oder Pathozentrismus (griech.: ‚pathos‘ = der Schmerz) bezieht alle leidens- und/oder empfindungsfähigen Lebewesen in die ‚moral community‘ mit ein. Voraussetzung, um als ‚moral patient‘ moralisch berücksichtigt zu werden, ist es, Empfindungen wie Leid, aber auch Freude empfinden zu können und bewusste Erlebnisse zu haben.

- | | | |
|----|--|----------------------|
| 2. | Der Biozentrismus (griech.: „bios“ = das Leben) berücksichtigt alle Entitäten, die über das Merkmal ‚lebendig‘ verfügen, also neben allen Tieren auch Pflanzen und Pilze. | <i>Biozentrismus</i> |
| 3. | Der Ökozentrismus (griech.: „oikos“ = das Haus, der Haushalt) stellt höhere biotische Systeme in den Mittelpunkt. Es gelten in diesem Zusammenhang all jene Handlungen als moralisch gut und geboten, die im Interesse eines (Öko-) Systems liegen und dessen Stabilität (Integrität, Resilienz) sichern. Individuen finden als Einzelne in dieser Perspektive keine besondere Berücksichtigung. Zumindest ist es unklar, wie Pflichten gegenüber Einzelwesen und Pflichten gegenüber Ökosystemen in einer ökozentrischen Ethik einander zugeordnet werden. | <i>Ökozentrismus</i> |
| 4. | Im Holismus (griech.: „holos“ = ganz) schließlich wird allen ‚natürlichen‘ Entitäten ein Selbstwert zugesprochen, unabhängig davon, ob diese belebt sind oder nicht. Der Holismus ist daher ‚allumfassend‘, aber daraus folgt nichts über seine ethische Begründbarkeit. | <i>Holismus</i> |

Von den gerade aufgezählten Positionen wird jede von verschiedenen Akteuren in umweltethischen Debatten vertreten, so dass sich für jede der Perspektiven ein je eigener **Argumentationsraum** eröffnet.

3.1.3 Perspektiven und Konflikte zwischen den Positionen

Es fällt auf, dass der Ökozentrismus und der Holismus sich auf eine besondere Art von den anderen Positionen unterscheiden: während sowohl im Anthropozentrismus, als auch im Sentientismus und Biozentrismus das autonome **Einzelwesen** als Träger moralischer Rechte berücksichtigt wird, werden bei den letzten beiden Positionen nicht nur **Individuen**, sondern auch **Ganzheiten** in den Fokus gerückt. Es zählen für diese Standpunkte auch überindividuelle Einheiten, also das ‚große Ganze‘ oder ‚die Gemeinschaft‘. Insbesondere im streng ausgelegten Ökozentrismus wird der Wert dieses ‚Ganzen‘ als moralisch besonders beachtenswert angesehen.

Der Holismus lässt in dieser Hinsicht beide Möglichkeiten zu (pluralistischer Holismus). Neben allen Einzelwesen werden durchaus auch bestimmte Ganzheiten, wie etwa Flüsse, Berge und Landschaften, moralisch berücksichtigt, was unter Umständen zu einer Mehrfachzählung der moral patients führen kann (ein Mal als Einzelwesen, ein Mal als Teil eines Ökosystems). Der Holismus impliziert daher eine Doppelperspektive: Zum einen hat alles individuell Seiende an sich einen moralischen Selbstwert, zum anderen ist es Teil eines Ganzen, das ebenfalls als Ganzes einen Selbstwert hat.

Zusätzlich zu dieser wichtigen Unterscheidung zwischen Individuen und Ganzheiten stellt sich für die einzelnen Positionen immer auch eine weitere Frage: werden allen Mitgliedern der moralischen Gemeinschaft *exakt die gleichen intrinsischen Werte (Egalitarismus)* zugesprochen oder dürfen *Abstufungen (Gradualismus)* vorgenommen werden? Folgendes

*Unterschied zwischen
Gradualismus und
Egalitarismus*

Szenario wird gerne als Beispiel gegeben, um den Unterschied zwischen Gradualismus und Egalitarismus zu pointieren:

Man stelle sich vor, es würde ein Haus brennen, in dem neben Menschen auch Tiere und Pflanzen leben. Wen würden Sie retten? Ein Sentientist würde sich bemühen, alle empfindsamen Lebewesen zu retten. Wie wäre es nun, wenn in dem Haus ein Kleinkind und vier Hunde, zwei Katzen und eine Meerschweinchenfamilie in Not wären? Bei absolut gleicher moralischer Berücksichtigung wäre es für den Sentientisten logisch, zunächst die höchste Anzahl der gefährdeten Lebewesen zu retten. Also zunächst die Meerschweinchenfamilie, dann die Hunde, dann die Katzen und erst zum Schluss das menschliche Kleinkind. Wie müsste ein egalitaristischer Biozentriker handeln, wenn den empfindungsfähigen Entitäten zwanzig Topfpflanzen gegenüberstehen? Und würde ein Holist darüber nachdenken müssen, eine Steinsammlung einem Säugling vorzuziehen?

Natürlich ist diese Situation fiktiv und das Beispiel etwas auf die Spitze getrieben. Insbesondere eine konsequent egalitaristische Einstellung erscheint in diesem Licht kontraintuitiv, eventuell sogar absurd. Der Egalitarismus ist uns jedoch in Bezug auf Menschen sehr vertraut. Wir lehnen es heutzutage zum Glück mehrheitlich ab, andere Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres Geschlechts, ihrer Religion oder Herkunft wegen zu bevorzugen oder zu diskriminieren. Man müsste sich sonst den Vorwurf des Rassismus oder Sexismus gefallen lassen. Dieser Egalitarismus in Bezug auf unsere Mitmenschen ist jedoch nicht immer schon etabliert gewesen. Es ist im Gegenteil noch nicht sehr lange her, seit so etwas wie die Apartheid abgeschafft wurde oder Frauen die gleichen Rechte wie Männern zugesprochen worden sind – in manchen menschlichen Gemeinschaften dieser Welt ist dies auch heutzutage noch lange nicht der Fall. Insofern erscheint es zunächst angemessen, einen Egalitarismus zu vertreten, wenn auch andere Entitäten in der moral community ihren Platz haben. Es kann aber (wie am Beispiel des brennenden Hauses verdeutlicht) teilweise zu Konsequenzen führen, die unseren moralischen Intuitionen widersprechen.

Bei einer gradualistischen Einstellung lassen sich diese kontraintuitiven Konsequenzen vermeiden, weil Abwägungen möglich werden. Der Nachteil liegt jedoch auch auf der Hand: einer gradualistischen Auffassung haftet eine gewisse Willkür oder Beliebigkeit an. Zudem ließe sich eine rein intuitive Entscheidung im o.g. Beispiel nur schwer tragfähig begründen. Es würde sich immer um eine sogenannte **ad hoc-Entscheidung** handeln, welche möglichst zu vermeiden ist.

Wie überwinden wir nun diesen Konflikt? Eine Annäherung ist zumindest insofern möglich, als dass man die egalitaristische Position näher bestimmt: was genau soll denn überhaupt gleich sein?

1. die moralische Berücksichtigung?
2. die Behandlung im Einzelfall?
3. der Wert jedes einzelnen Lebens?